

Dorothee Sack, Damaskus. Entwicklung und Struktur einer orientalisches-islamischen Stadt. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1989. XII, 142 Seiten mit 20 Textabbildungen, 32 Tafeln mit 104 Abbildungen und 12 Beilagen.

Mit diesem Band eröffnet die Damaszener Station des Deutschen Archäologischen Instituts ihre Reihe der 'Damaszener Forschungen', und es läßt sich kaum ein anderes Buch denken, das zu diesem Anlaß geeigneter wäre; ist es doch zugleich eine würdige Hommage an den Gastort wie auch ein Hinweis auf das breit gefächerte, bis in die frühe Neuzeit reichende Programm der Station.

Die traditionsreichen Städte des Nahen Ostens – Aleppo, Damaskus, Jerusalem und Kairo – waren wiederholt Gegenstand arbeitsintensiver Monographien, und seit dem 19. Jahrh. bringt nahezu jede Forschergeneration eine neue Bearbeitung mit neuen Daten und Fragestellungen hervor, ohne die vorangegangenen damit vollständig zu ersetzen. In diese Reihe der bleibenden, immer wieder zu konsultierenden Werke wird auch das vorliegende Buch von Dorothee Sack zählen.

Die Arbeit ist das Ergebnis jahrelanger Studien vor Ort, einer z. T. kriminologischen Suche nach bisher übersehenen Indizien an Mauerresten, Fußbodenplatten, Türangelsteinen etc., von Bibliotheksarbeiten, um verstreute Miscellen aufzuspüren und jeder Erwähnung der Stadt zu jeder Zeit nachzugehen, und vieler Stunden am Zeichentisch, an welchem die zahllosen kleinen und großen Versatzstücke der Stadtgeschichte in den Karten so zusammengestellt und immer wieder neu geordnet wurden, daß der Leser jetzt mit einem Blick auf die beigelegten Karten die entscheidenden Etappen der Stadtgeschichte in ihrer räumlichen Ausdehnung erkennen kann. Die Verf. versteht ihre Arbeit selbst als eine Zusammenfassung 'der früher erarbeiteten Quellenauswertung', aufgrund derer sie die 'historische Entwicklung (der Stadt) in Zusammenschau mit ihrer besonderen städtebaulichen Struktur unter architektonisch-stadtgestalterischen Gesichtspunkten' (S. 84) analysiert. Und diesem Vorhaben folgt der erste große Abschnitt, Kap. III: 'Die historische und städtebauliche Entwicklung'. Kap. I, 'Einleitung: Problemstellung, Zielsetzung' umschreibt das Thema und die methodischen Ansätze und Kap. II. 'Die geographische Lage von Damaskus' bettet die Stadt in die nähere und weitere Umgebung ein und liefert die topographische Grundsituation.

In dem Band werden in einem Zug 3000 Jahre Geschichte vorgeführt; ein schwieriges Unterfangen, welches nur daher gut zu lesen ist, da die Verf. den roten Faden der Darstellung – die Geschichte der Stadtgestaltung – an keiner Stelle aus den Augen verliert. Wir wollen demjenigen, der mit der Geschichte orientalischer Städte nicht näher vertraut ist, durch das schlichte Aufzählen der Namen jener, die Damaskus beherrschten und damit die Stadtgestaltung bestimmten, kurz vor Augen führen, welche Arbeit ein (Bau-)Historiker zu bewältigen hat: Damaskus war, über längere oder kürzere Zeit, aramäisch, assyrisch, mazedonisch, phönizisch, nabatäisch, römisch, byzantinisch, umayyadisch, abbasidisch, fatimidisch, zengidisch, ayyubidisch, mamlukisch, mongolisch/il khandisch, osmanisch, französisch, syrisch/alawitisch/sozialistisch (damaszenisch war es nur für wenige Jahre); mal war es Hauptstadt, mal Provinzort; mal zogen viele Neusiedler aus allen Himmelsrichtungen in die Stadt, mal wurden die wichtigsten Teile der Bevölkerung (nicht die Notablen, sondern die Handwerker) deportiert. Jede neue Dynastie, immer Fremdherren, brachte neue Bautypen und -formen mit, die exemplarisch belegt werden, wie die für alle Etappen signifikanten baulichen Anlagen. Zwar konnte die Autorin wegen der historischen Tiefe nicht für jede Zeit Monumente nachweisen, doch ersetzen topographische Beobachtungen die Lücken in der frühen Besiedlungsgeschichte.

Die Darstellung der historischen Ereignisse zielt immer auf ein Bauwerk ab, mit welchem gelegentlich die gesamte Struktur der Stadtanlage einen neuen Schwerpunkt erhält und für die folgenden Generationen eine Verlagerung erfährt. Von Anfang bis Ende der untersuchten Zeit (d. h. bis zum Ende der osmanischen Ära und skizzenhaft bis heute) bleibt das sakrale Zentrum unverrückbar: die Götter wechseln, nicht aber der Ort ihrer Verehrung. Weniger stabil ist der Ort der weltlichen Macht, wengleich auch die jeweiligen Herrscher bevorzugt an die alten, durch die Tradition legitimierten Orte der Herrschaft anknüpfen. Zwischen dem immer gleichbleibenden religiösen Zentrum und der jeweiligen Residenz lassen sich Händler und Handwerker nieder. Die Anordnung der Standorte von Religion, Macht, Ökonomie und Wohnen werden auf wenige Grundsituationen zurückgeführt, deren logische Abfolge wiederholt festgehalten wird: Der zentrale Ort der Religion ist ein Fixpunkt; die zentrale Herrschaft bestimmt ihren eigenen Ort; der Markt reagiert (auch räumlich) auf diese beiden Orte und fügt sich ein; und die Quartiere bleiben, wo sie waren, entstehen neu auf freien Flächen oder auf den ihnen von der Zentralmacht zugewiesenen Arealen. In diese

gleichbleibende Struktur setzen die jeweiligen Herren ihre markanten Zeichen. Die einen fördern die Märkte, die anderen bauen Paläste, wieder andere widmen sich der kommunalen Versorgung mit Moscheen, Krankenhäusern, Bädern und Schulen; und bei einer äußeren Bedrohung wird die Stadtmauer verstärkt, erneuert oder verbreitert. In der Darstellung dieser spezifischen Aktivitäten holt die Verf. gelegentlich erzählerisch aus, denn zum Verständnis der überstrukturellen Besonderheiten bedarf es zusätzlicher Erläuterungen, ebenso wie zur Veranschaulichung all dessen, was letztlich auf die Baugeschichte der Stadt einwirkt, wie z. B. der mehr oder weniger gesicherte Ablauf der Pilgerzüge (S. 32 und 35), oder wie Kaiser Wilhelm II. das Grabmal Saladins, den er als einen 'Heerführer und Ritter ohne Furcht und Tadel' verehrte, jenen Saladin, der 1187 den entscheidenden Sieg über das Heer der Kreuzritter erlangte, restaurieren ließ (S. 27).

Bei vielen staatlichen Bauvorhaben steht nicht ein gezieltes Repräsentationsbedürfnis im Vordergrund, sondern eben so oft ein schwer zu erfassendes ideologisches Programm. So war z. B. das erste Anliegen Ibrahim Paša's (Sohn von Muhammad 'Ali, des Herrschers von Ägypten, albanischer Herkunft), Damaskus im Interesse des Vaters 'modern' zu verwalten, um den Anschluß an Europa zu beschleunigen. Solche, nach außen orientierte Konzepte waren wohl immer nur mit Gewalt durchzusetzen und gingen Hand in Hand mit dem vermehrten Aufbau von Militär- und Verwaltungsbauten sowie dem Abriß oder der Umnutzung alter Bauten, die meist im Laufe der Zeit zu Sinnbildern traditioneller Werte geworden waren – wie die Yalbuğa-Moschee, die von Ibrahim Paša in eine Biskuitfabrik verwandelt wurde (S. 39): zynisch für die Damaszener, lächerlich für uns und bezeichnend für jede Fremdherrschaft.

Die Auswahl der historischen, Bände fassenden Überlieferung ist der Verf. aufgrund zielgerichteter Konzentration ausgezeichnet gelungen. Das Buch ist eine Baugeschichte, welche die Geschichte der Bauwerke von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende belegt, denn Baugeschichte sollte immer auch die Geschichte des Verfalls beinhalten. Wie jede Stadt (des Nahen Ostens) ist auch Damaskus durch immerwährenden Aufbau, Zerstörung, Verfall, Wiederaufbau und Neubau bestimmt, so daß angesichts dieses traditionellen Tatbestandes die gegenwärtigen Bauaktivitäten nur eine weitere Etappe in der Geschichte sein werden; die neuen Veränderungen verlagern die Schwerpunkte erneut, wie die Verf. mit der sachlichen Distanz des Historikers anreißt, und es bleibt späteren Generationen vorbehalten, in der jetzigen repräsentativen Architektur und der modernen Stadtgestaltung das politische Programm abzulesen und die Konsequenzen für die 'Leute der Stadt', für die Damaszener, zu beurteilen.

Der folgende Teil des Buches, Kap. IV 'Die Elemente der orientalisches-islamischen Stadt, erläutert am Beispiel Damaskus', greift analytisch über das gewählte Beispiel hinaus und behandelt exemplarisch die wesentlichen Elemente einer traditionellen Stadt des Nahen Ostens – ein noch junges Thema der Orientwissenschaften. Ein Blick auf die Titel früherer Arbeiten verdeutlicht den Gang der wissenschaftlichen Annäherung an jene Städte des Nahen Ostens, für die auch die Rez. kein eindeutiges Attribut weiß: 1838 erscheint die Beschreibung zweier Orte 'Damascus and Palmyra', deren Titel keine weitere als die deskriptive Absicht des Autors (C. ADDISSON) verrät. 1854–55 bringt v. Kremer seine, dem Humboldtschen Ideal sorgfältiger Beschreibung verpflichtete 'Topographie von Damaskus'. 1924 erscheint 'Damaskus – Die islamische Stadt' (K. WULZINGER, C. WATZINGER). Dieser durch das Adjektiv 'islamisch' präzierte Titel ist nicht in Opposition zur 'christlichen' Stadt gewählt worden, sondern klammert in diesem Fall das vorislamische, antike Damaskus aus. 1932 erfolgt die Zusammenschau der 'Monuments historiques de Damas' (J. SAUVAGET), die unabhängig von den historischen Brüchen versucht, alle Denkmale chronologisch zu erfassen. Und erst nach dem Zweiten Weltkrieg wird der Frage nach einer abgrenzenden Definition von Orient und Okzident vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt, wobei das eine mit Tradition oder Islam gleichgesetzt werden kann und das andere mit modern und westlich. In diesem Gang des wissenschaftlichen Denkens erscheint dann 1969 'Damaskus: Eine orientalische Stadt zwischen Tradition und Moderne' (K. DETTMANN). Auch die beiden grundlegenden Analysen zum allgemeinen Thema – 1955 'Die islamische Stadt' (G. E. V. GRUNEBaum) und 1975 'Die orientalische Stadt' (E. WIRTH) – sind Nachkriegsreflexionen (beide in: Saeculum). Die Verf. hilft sich für die genauere Bezeichnung der Stadt mit einer Bindestrichkonstruktion und nennt Damaskus eine 'orientalisches-islamische Stadt', an welcher sie die von ihren Vorläufern aufgestellten Thesen verifizieren wird.

Auch in diesem Teil zeigt die Verf. eine Fähigkeit zur konzentrierten Auswahl bei dem Zusammentragen vieler Details. Allem voran betont sie die grundlegende Bedeutung des im Verhältnis zu europäischen Städten anderen Rechtssystems (S. 44 f.), das – z. T. auf vorislamischen Traditionen fußend und bereits zu

jener Zeit religiös legitimiert – alle Bereiche des städtischen Lebens bestimmt: die Anordnung und die Ordnung der Quartiere, der unterschiedlichen Straßen, der Wasserleitungen und der Entwässerung, der Märkte und der Residenzen. Die urbanistischen Thesen werden durch das in Kapitel III chronologisch vorgeführte Material an den Objekten erläutert, die auf diese Weise gewissermaßen ihren städtischen Sinn erhalten. Besonders an der aufeinander bezogenen Darstellung der einzelnen Elemente der Stadtgestaltung wird deutlich, welche Lücken in der allgemeinen Stadtforschung des Nahen Ostens noch systematisch zu schließen, welche Themen an anderen Beispielen noch genauer zu untersuchen wären. Jede dieser Ausführungen gibt Anregung zu weiteren Arbeiten bzw. zu eingehender Auseinandersetzung. Aufgrund eigener Arbeiten wählt die Rez. einen der letzten Abschnitte, die sich mit der Anlage und Ordnung von Wohnquartieren und Wohnhäusern befassen, zur intensiveren Kritik aus.

Wie an vielen Orten wurden auch in Damaskus die Wohnhäuser nicht in derselben aufwendigen Weise gebaut und gepflegt wie die Herrschaftsarchitektur, weshalb die noch anstehenden Häuser kaum älter als 200 Jahre sind. Doch auch dieser Abschnitt belegt eindrücklich ein altes 'Leitmotiv' der orientalischen Städte, deren Geschichte ahnen läßt, wie heterogen die Bevölkerung zu allen Zeiten war. Die Verf. wählt aus den möglichen Unterschieden die der drei großen Religionen aus und geht auf 'Die Häuser der Muslime, der Juden und der Christen – ihre Gemeinsamkeiten, ihre Unterschiede' ein. (S. 72–76) Die Gemeinsamkeiten ließen sich sicher am einfachsten im Vergleich zu Häusern aus anderen, in dieser Monographie naturgemäß nicht behandelten Städten zeigen: es sind alles typische Damaszener Häuser. In der Beschreibung der Unterschiede war die Autorin wohl mehr von dem Wunsch, sie zu finden, geleitet als von sich offensichtlich aufdrängenden Merkmalen. Die von der Verf. angedeuteten Unterschiede beziehen sich (1) auf das Größenverhältnis der Höfe und (2) auf die Art des Eingangsbereiches.

(1) 'Das jüdische Haus ist wie das muslimische meist eine Dreihofanlage und die Unterteilung in Gäste-, Familien- und Wirtschaftshof ist die gleiche . . . Vielfach ist in den jüdischen Häusern jedoch der Gästehof wesentlich größer als der Familienhof, und hier spielt sich auch das Familienleben ab.' Die sich logisch daran anschließende Frage, was dann im kleineren Familienhof geschieht, beantwortet die Autorin mit dem Vorschlag: 'Man könnte daher eher von einer Unterteilung in einen Wohnhof und einen Hof mit Schlafräumen sprechen'. Für 'das christliche Haus' merkt die Verf. an, daß 'der Repräsentations- und Männerhof meist ganz' fehle, 'während der Familienhof und der ihn umgebende Hausteil sehr großzügig angelegt ist, so daß auch hier Gästezimmer angeordnet sein können', womit das christliche Haus ähnlich wie das jüdische zu sein scheint. Dem Vergleich der Hofnutzung und damit der Suche nach einer festen räumlichen Trennung von Gäste- und Familienbereich unterliegt wohl die Frage, inwieweit die jeweiligen Frauen eines muslimischen, jüdischen oder christlichen Hauses Anteil am geselligen Leben der Männer haben, besonders dann, wenn mit der eigenen Familie nicht verwandte Gäste im Hause sind. Doch die Beschreibung der Grundrisse und die Qualifizierung der Höfe als Gäste-, Familien- oder Wohnhof klären diese Frage nicht, da in jedem der vorgestellten Häuser genügend Raum für eine aktuelle Trennung der Geschlechter gegeben ist, sofern der Wunsch danach besteht.

(2) Eine ähnliche, weiter ausholende Überlegung zur Geschlechtertrennung und zur familiären Absonderung vom 'öffentlichen' Leben scheint dem Vergleich der jeweiligen Eingangsbereiche zugrunde zu liegen. 'Abweichend vom muslimischen Haus', dessen 'Eingangsflur . . . abgewinkelt oder verhängt' ist, 'so daß dem Vorübergehenden auch bei geöffneter Haustür der Blick in das Innere des Hauses verwehrt ist' (S. 74), führen die Hauseingänge 'der jüdischen und christlichen Häuser, soweit es die Grundrißgestaltung zuläßt, gerade und ohne Abwinkelung in den Hof' (S. 75). Und hier unterläuft der Autorin ein, wie mir scheint, nur an dieser Stelle sich einschleichendes Urteil: 'Diese Öffnung der Privatzone . . . macht die Quartiere freundlich und lebendig' (S. 75). Betrachtet man die Eingangssituationen der Grundrisse – und auf anderes Material kann sich der Leser hierbei nicht stützen –, weisen alle Häuser mindestens zwei Eingänge auf. Geschult an anderen Vorbildern, würde die Rez. spontan vermuten, daß es sich bei je einem der Eingänge um den der Männer und der nichtverwandten Gäste handelt und bei dem anderen um den Eingang der Frauen, ihrer Besucherinnen und eventuell der Bediensteten; obwohl das für Damaskus nicht zutreffen muß. Nicht ganz klar wird bei der Zeichnung des christlichen Hauses (Abb. 17), wie man von dem geräumigen Eingang in den Hof gelangt, vermutlich aber unter einer nach oben führenden Treppe. In keinem der vorgeführten Beispiele steht der Besucher nach dem Öffnen des Hauses unvermittelt im Zentrum.

Die Suche nach augenfälligen Unterschieden verlief ergebnislos. Diese Unterscheidungen konnten meines Wissens auch an keinem anderen Beispiel überzeugend und systematisch nachgewiesen werden.

Im Anschluß an die vergleichende Präsentation der Wohnhäuser eröffnet die Betrachtung eines Quartiers, seiner Grundstückspartellen, mehrerer Häuser und deren baulicher Veränderung eine überraschende Perspektive: Die Anlage des im Osten intra muros gelegenen Quartiers zeichnet sich durch rechtwinklig angeordnete Straßenzüge aus, die bisher zusammen mit formal ähnlichen Altstadtquartieren anderer Städte als Paradebeispiel erhaltener hellenistischer Insulae-Struktur vorgeführt wurden. Doch das, was als besonders alt zitiert wurde, konnte die Verf. als relativ jung entschlüsseln. Die Baubefunde und die historischen Ereignisse führen sie zu dem Schluß, daß die geradlinige Straßenführung keinem alten Muster folgte, sondern im Gegenteil das Ergebnis 'modern' gedachter Baumaßnahmen war: Nach schweren Unruhen (1860), in deren Verlauf dieses Quartier arg in Mitleidenschaft gezogen war, wurden die Straßen begradigt und alte Quartierstore entfernt, um – wie es zur gleichen Zeit die Idee von Hausmann für Paris war – mit geraden Straßen die 'öffentliche Sicherheit' zu schützen und zu kontrollieren.

Die beiden Hauptteile des Buches tragen viele Gedanken zu Damaskus im speziellen und zur orientalisch-islamischen Stadt im allgemeinen stringent und sinnvoll zusammen; es untermauert zahlreiche Thesen, verwirft einiges oder wendet Altvertrautes neu. Das Ganze stellt eine logische Einheit dar und wird zur Grundlage weiterer, auch der komparativen Stadtforschung werden. Die Fülle der Fußnoten, gegen die die Rez. eine eher persönliche Abneigung hat, erweist sich unter bestimmten Bedingungen als sehr nützlich. Über den Index auf die Seite des betreffenden Stichwortes geführt, stößt der Leser nicht allein auf die Beschreibung des in Damaskus anzutreffenden Tatbestandes, sondern per Fußnote direkt auf die einschlägige Spezialliteratur, zu der zahlreiche, weniger bekannte Titel zählen, was der Rez. schon einige Male mühsames Recherchieren ersparte. Das gleiche läßt sich für den 'Katalog der in den Plänen verzeichneten Bauten' sagen, in welchem etwa vierhundert Bauten nach folgenden Angaben erfaßt sind: die Art des Bauwerks, seine lokale Bezeichnung, Katasternummer, Datierung und – so vorhanden – weiterführende Literatur.

Berlin/Zürich

Annegret Nippa